

Das dreizehnte Zimmer : eine Erinnerung von Irena Brežná

Autor(en): **Brežná, Irena**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **22 (1996)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das dreizehnte Zimmer

Eine Erinnerung von Irena Brežná

ner vegetativen Ebene ab. Der Volkskörper und die Sippe gestatten mir nicht, ein Individuum zu sein. Wenn ich gedanklich ausbreche, verletze ich das Kollektiv; das ist für beide Seite schmerzhaft, peinlich.

Bist Du denn in beiden Welten beheimatet oder in keiner?

Das Gefühl der Fremde habe ich überall. Ich stilisiere das auch – nicht nur literarisch; ich brauche das Fremdsein als Lebenshaltung. Deshalb spreche ich kein Schweizerdeutsch, sondern ein künstliches Hochdeutsch. Das will ich so. Das einzige Kollektiv in der Schweiz, mit dem ich mich identifizieren konnte und wo ich zwölf Jahre ehrenamtlich gearbeitet habe, war die internationale Gefangenenhilfsorganisation «Amnesty International». Menschen, die sich für etwas engagieren, sind für mich überall das Zuhause. In Moskau fand ich das Menschenrechtszentrum, in der Slowakei die Zeitungsredaktionen, speziell die Redaktorinnen der feministischen Zeitschrift «Aspekt». Ich habe zwar den Wunsch, mit einem Kollektiv zu verschmelzen, weiss aber, dass es für mich nicht mehr möglich ist. ●

Das Gespräch führte Claudia Bosshardt.

IRENA BREŽNÁ, geboren 1960 in Bratislava, emigrierte 1968 in die Schweiz, wo sie phil. I studierte und als Psychologin und Dolmetscherin arbeitete. Seit 1986 ist sie ausschliesslich als Schriftstellerin und freie Journalistin tätig. Mit ihren zwei Söhnen lebt sie in Basel. Buchpublikationen: «Die Schuppenhaut» (1989), «Biro und Barbara» (Jugendbuch, geschrieben zusammen mit Alpha Oumar Barry, 1989), «Karibischer Ball» (1991). Ende März erscheint: «Falsche Mythen. Reportagen aus Mittel- und Osteuropa nach der Wende», eFeF-Verlag, Zürich 1996, 119 S., Fr. 32.–.

Damals, mit dreissig Jahren, brachte ich morgens meinen blondlockigen Sohn in den Kindergarten und legte mich danach angezogen ins Bett. Ein Schneewittchen, aufgebahrt im Glassarg des vorgeschriebenen Glücks. Nicht tot. Ungeboren eingefroren. Bestattet in der ehelichen Symbiose, wusste ich nicht, wo mein Körper aufhörte und der des Mannes anfang. Ein siamesischer Unhold, der sich jedoch schön, schwarzhaarig und verführerisch zeigte. Dahinter schlafwandelte jemand im Schloss, staubte die zwölf Alltagszimmer ab, gehorsam, frigid, am dreizehnten Zimmer vorbei.

Der Feminismus war der Geheimschlüssel zum dreizehnten Zimmer, er flüsterte mir zu: Öffne es, öffne es. Im dreizehnten Zimmer fand ich mich angekettet, eingetaucht bis zum Hals in einem Fass Kloakenbrühe, durstig, in ein Monster verzaubert, sprachlos, heiser vor Brüllen. Ich fand mich im Kabinett der auf tausend Weisen banal geschundenen Frau.

Der Feminismus benannte das, was ich sah, riss die abgegriffenen Begriffe auseinander und fügte sie anderswo zu-

sammen, lehrte mich eine neue, strukturierte Sprache, erzählte die Geschichte eines Mädchens, das, anstatt selbst zu schreiben, einen Schriftsteller geheiratet hatte. Der Feminismus, der Beschleuniger des Denkens. Im diffusen Gefühl formte er in mir die Ufer, brachte die Verengung, sagte nein, er war hart und fest, eine Krücke für den aufrechten Gang, ein Schleifstein für die lebensrettende Schere. Mit ihr in der Hand habe ich mich selbst herausgeschnipelt. Ein schmerzhafter chirurgischer Eingriff, das Abtrennen des männlichen Körpers von mir. Seitdem trage ich Konturen.

Nach der Scheidung verspannten sich meine Halsmuskeln von der ungewohnten Mühe, den Kopf eigenständig und aufrecht zu halten, bis die Gewohnheit eine neue Anmut erzeugte. Ich fing zu schreiben an, grub in mir nach abgelagerten, fossilen Worten, legte die Raumkapsel mit ihnen aus, verwandelte den gravitationslosen Raum in mein Volk, mein Mutterland. Diese Pathetik, wenn ich von der Entdeckung meines Schreibens erzähle! Wie wenn kleine Völker ihre einst verbotene und wiederentdeckte Folklore, ihren heldenhaften Befreiungskampf anpreisen, den geladenen Gästen an der Feier zum Jahrestag der Unabhängigkeit Volkstänze vorführen. ●